

Ökologie und Denkmalpflege: Beispiele aus dem Chiemgau

Claus-Dieter Hotz*

Als König Ludwig I. im Jahr 1826 die erste Verordnung zum Schutz der Denkmäler erließ, erfüllte er sich den Wunsch, Burgen und Schlösser, Kirchen und Kunstdenkmäler seines Landes zu sichern. Mit der Einrichtung der "Generalinspektion der plastischen Denkmäler des Mittelalters" im Jahre 1835 wurde noch deutlicher, wie sehr dem Regenten daran lag, der steingewordenen bayerischen Geschichte eine Zukunft zu geben. Gänzlich fern lag seiner Zeit noch der Gedanke, auch Industriebauten als Denkmäler zu betrachten. Gerade erst war im Südosten des Königreiches der Quellenbau der Saline Bad Reichenhall nach dem großen Stadtbrand von 1834 neu errichtet worden, und zwei Jahre später wurde die Maxhütte Bergen beträchtlich erweitert und umgebaut.

Unter König Ludwig II. wurde dann 1868 eine Kommission "zum Zwecke der Erhaltung der in Beziehung auf Kunst und Geschichte merkwürdigen Denkmäler und Altertümer" gebildet, der ein "Generalkonservator" als Mitglied beigegeben war. Dieser hatte alljährlich einzelne Teile des Königreiches zu bereisen, denkwürdige Werke der Architektur, Skulptur, Malerei und Kunstindustrie zu verzeichnen und Vorschläge zu machen, wie diese Denkmäler erhalten und nutzbar gemacht werden könnten. Aus dieser Kommission ging schließlich 1908 als selbständige Behörde das "Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns" hervor, das seit 1917 Landesamt für Denkmalpflege heißt.

Sorge um das Menschheitshaus

Der damals durch Verfügungen und Verordnungen geprägte Denkmalbegriff wurde grundlegend erweitert mit dem Erlaß des Gesetzes zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler des Jahres 1973. Seitdem umfaßt er auch Bürgerhäuser und Wohnhäuser bis in unser Jahrhundert und schließlich Denkmäler der Technikgeschichte wie Brücken und Industriebauten. Diese Tatsache scheint im Bewußtsein der Bevölkerung noch nicht ausreichend verankert. Ebenso wenig wird bis jetzt er-

kannt, welche ökologische Dimension der Denkmalpflege zukommt.

Unter Ökologie versteht Franz Rieger die vermittelbare Einsicht, daß die Fundamente und tragenden Elemente des Menschheitshauses (Oik mene) aus nichtmenschlichem Leben bestehen; es gilt dieses Haus zu pflegen, keinesfalls darf es wesentlich geändert oder gar beschädigt werden. Für Rudolf Knirsch ist Ökologie die Wissenschaft vom Haushalt der belebten und unbelebten Natur mit all seinen Verflechtungen. Die Humanökologie erfaßt die Beziehungen menschlicher Lebensgemeinschaften zu ihrem Lebensraum. Schon mit der Begriffsbestimmung wird also deutlich, daß die Denkmalpflege an sich eine ökologische Dimension hat - geht es ihr doch fortwährend darum, einst von Menschenhand geschaffene Bauwerke oder ihre Reste und Spuren im Boden zu pflegen, in ihrem Bezug zur Umwelt entstehungsgeschichtlich zu begreifen. Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Wissen über Materialien zu.

Umgekehrt verstärkt das wachsende Umweltbewußtsein angesichts weltweit zunehmender Katastrophen auch die Bedeutung der Denkmalpflege. Man mag sich nur vor Augen halten, daß es allein in Bayern fast 110.000 geschützte Baudenkmale gibt; rechnet man je Bauwerk durchschnittlich 1.000 Quadratmeter, so ergibt das eine Gesamtfläche von 11.000 Hektar. Sie erhöht sich noch um den Flächenumfang der 900 Ensembles und der 10.000 Bodendenkmäler auf gut und gerne 18.000 Hektar. Damit kommt die Fläche der geschützten Denkmale zur Hälfte an die Gesamtfläche von Naturschutzgebieten in Bayern außerhalb des alpinen Bereichs heran (37.800 Hektar nach dem Stand vom Dezember 1989).

Der zahlenmäßige Vergleich sagt allein natürlich noch nichts über die Wertigkeit der denkmalgeschützten Flächen. Tag für Tag stehen diese den Bewohnern der Städte und Dörfer sichtbar vor Augen und werden ihnen mehr oder weniger bewußt, im Gegensatz zu Naturschutzgebieten, die meistens abseits liegen und nur gezielt besucht werden. Denkt man an die Schlösserbauten Lud-

* Referat gehalten beim ANL-Seminar "Naturschutz und Heimatpflege" in Wies bei Steingaden (20. - 22. Okt. 1989). Dieser Beitrag erschien, von leichten Änderungen abgesehen, bereits in: Unser Bayern - Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung, Jg. 40, Nr. 6 (Juni 1991), S. 41-43.

wigs II., dann sind es jährlich Millionen von Touristen, die diese Baudenkmäler in einer weitgehend natürlichen Umgebung erleben.

Bleiben wir aber bei der Alltagskultur, die zu begreifen für die einheimische Bevölkerung so wichtig ist. Anders als in den Städten geht auf dem Land die bäuerliche Bausubstanz und vor allem Wohnkultur Stück um Stück verloren. Verständliche Komfortbedürfnisse und Ansprüche an zeitgemäßes Wirtschaften verursachen das Ausräumen in den Dörfern; die einstige Wohn- und Arbeitskultur findet meist nur noch in zentralen Freilichtmuseen eine sichere Bleibe.

Mit ehemaligen Industrieanlagen von historischer Bedeutung genauso zu verfahren wie mit Bauernhäusern, ist ein kaum durchführbares Unterfangen. Solche Objekte können am angestammten Platz am besten die Vernetztheit mit ihren Rohstoffquellen und Energieträgern beweisen. Trotz Rohstoffen und Energien natürlichen Ursprungs künden sie den Anfang eines industriellen Fortschritts, der in der heutigen Zeit für Mensch und Umwelt teilweise bedrohlich geworden ist. Einige Beispiele ehemaliger Industrieanlagen im Chiemgau mögen das deutlich machen.

Vom Hochofenbetrieb zum E-Werk

Über die Maximilianshütte Bergen zwischen Bad Reichenhall und Rosenheim, südöstlich des Chiemsees gelegen, gibt es eine Fülle von Archivunterlagen und Literatur. Nur ganz kurz sei darum die Geschichte dieses Eisenwerkes aufgezeigt. 1562 erwirbt Pankraz von Freyberg die im Bergener Winkl schon lange befindliche Hammer-

schmiede und läßt sie ausbauen. Unter seinem Sohn Wilhelm werden die ersten Hochöfen errichtet. In der Person des Kurfürsten Maximilian von Bayern wird 1608 der Staat zur Hälfte Teilhaber des Werks; 200 Jahre später übernimmt er es völlig. 1931 wird das Werk stillgelegt, Areal und Gebäude werden der Gemeinde Bergen übertragen.

1983 wurde die Maxhütte in der Denkmalliste bereits als Ensemble ausgewiesen, das Festlegungsverfahren wurde im vergangenen Jahr durch Zustimmung des Landesdenkmalrates abgeschlossen. Mehrere Gründe waren dafür maßgebend. Die wirtschafts- und technikgeschichtliche Bedeutung der Maxhütte ist beträchtlich; sie stellte den Schwerpunkt der Eisenindustrie in Oberbayern im 19. Jahrhundert dar und bezeugt zugleich die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichende Tradition des Erzbergbaues und der Eisenverarbeitung. Die überkommenen Bauwerke von Industrie und Technik besitzen für die Kenntnisse der kulturellen und wirtschaftlichen Vergangenheit eine wesentliche Aussagekraft und sind deshalb zu erhalten und zu pflegen.

Zum Ensemble gehören heute drei ehemalige Werksgebäude und sieben Wohngebäude. Von den verbliebenen Werkgebäuden ist die Puddlings-Frischhütte, später als Maschinenhalle genutzt, das größte und imposanteste. Weite Dachüberstände und mächtige Kragsteine geben dem aus Natursteinquadern errichteten Bau ein trutziges Aussehen. Von den Wohngebäuden ist am bemerkenswertesten das Schlackenhaus, dessen Außenmauern aus Schlacke aus der Verhüttung vor Ort und im Achthal bei Neukirchen bestehen.



Abbildung 1

Die Maxhütte Bergen am Fuß des Hochfelln war um 1920 noch ein geschlossenes Industriegebiet; im Vordergrund das Schlackenhaus.

Unter dem Gesichtspunkt der Umweltverträglichkeit kann der heutige Zustand dieser einstigen Industrieanlage nur als vorteilhaft für Mensch und Tier angesehen werden. Einst stiegen Tag und Nacht Rauch und Qualm aus Schloten und Kaminen der Gießerei und dem Hüttenwerk; von früh bis spät wurde Brennmaterial angeliefert und Roheisen oder fertiges Gußwerk weggefahren; für Lärm sorgten außerdem die Hämmer. Andererseits wird gerade bei diesem Werk der Montanindustrie eine vielfältige Vernetzung deutlich, wobei die Wasserkraft die größte Rolle spielte. Die fast über das ganze Jahr ergiebigen Wasser der Weißachen trieben die Gebläse für die Hochöfen an und bewegten über etliche Transmissionen riesige Schwanzhämmer und leichtere Blattfederhämmer. Zahlreiche Zulieferer schafften Holzkohle heran aus den weiten Wäldern der Forstbezirke im Gebiet von Traun und Tiroler Achen, später riesige Mengen an Torf aus den Stichen im Bergener Moos und den Chiemseemösern. Ab 1870 - die Bahnstrecke München-Salzburg war seit 10 Jahren in Betrieb - kam Steinkohle aus den oberbayerischen Kohlerevieren in Penzberg und Peißenberg sowie später Koks aus fernen Industriegebieten.

Von diesen ökonomischen Verflechtungen sind mittlerweile nur mehr umweltfreundliche Verhältnisse übriggeblieben. Die Wasserkraft der Achen treibt heute ein privates Elektrizitätswerk, das im Jahr etwa 580.000 Kilowattstunden liefert. An den Hängen beidseitig der Werksanlagen ist kräftiger Mischwald aufgewachsen, der sich nicht einmal auf diesen Standort beschränkte. Am höchsten Punkt des Werkes, nämlich dem seit Jahrzehnten stillgelegten Kamin, sind Bäume und Sträucher

gewachsen. Dieses Biotop in luftiger Höhe mußte allerdings Mitte 1989 weichen, weil es die denkmalgeschützte Bausubstanz gefährdete.

Die Wohngebäude des ehemaligen Werks werden mit verbesserter Ausstattung weitergenutzt, weggefallen sind die früheren Gemeinschaftsküchen. Geheizt wird immer noch in herkömmlicher Weise, wovon weitläufige Holzlegen zeugen, darunter das sogenannte "Heubirl" - ein besonders originelles Bauwerk.

Völlig ausgeräumt sind die noch übriggebliebenen Werksgebäude des 19. Jahrhunderts. Die fast zehn Meter hohe Maschinenhalle ist zum Bauhoflager verkommen; die mechanische Werkstätte wird wenigstens durch einen Ein-Mann-Kraftfahrzeugbetrieb belebt.

Von einem Vernetztsein mit der Umwelt ist nicht mehr viel festzustellen, ausgenommen die zwei Turbinen des Elektrizitätswerks. Genau diese Situation ist für den Verein für Industrie- und Technikgeschichte im südlichen Chiemgau der Ansatzpunkt, um eine Sammlung "Maxhütte Bergen" einzurichten. Im Rahmen von geführten Besichtigungen im einstigen oberen und unteren Werksgebäude, die seit kurzem wöchentlich einmal stattfinden, wird versucht, die früheren Zusammenhänge deutlich und - vom Rauschen der wilden Wasser der Weißachen begleitet - erlebbar zu machen.

Die Brunnenhausanlage Klaushäusl

Von den einstigen Salinen im Chiemgau an Inn und Traun ist nicht allzu viel übriggeblieben. In Rosenheim ist die weitläufige Anlage, seitdem sie 1958 stillgelegt wurde, nach und nach abgetragen wor-



Abbildung 2

Die Brunnenhausanlage Klaushäusl: in den Landschaftsraum eingebundenes Industriedenkmal; unten links das Maschinenhaus für die Pumpanlage.

den und bis auf einen Wohngebäudetrakt verschwunden. Nicht viel anders erging es der Saline Traunstein in der Au, wovon wenigstens noch etliche Nebengebäude, Wohnhäuser und die Rupertuskapelle Zeugnis geben. Denkmalpflegerisch und ökologisch gesehen sind diese Reste an Bauwerken kaum mehr aussagekräftig, da der Zusammenhang des einstigen ausgedehnten Werkgeländes verlorengegangen ist.

Ganz anders eine der Brunnhausanlagen der einstigen zweiten Soleleitung, die alle in den Jahren 1809 und 1810 entstanden sind. Einer Kette gleich zogen sie sich vom Brunnhaus Hammer an der Traun bis nach Rosenheim, insgesamt fünf an der Zahl. Eine Brunnhausanlage, deren Standort vom sicheren Zuleiten des Antriebswassers abhängig war, wies keine großen Bauwerke auf; das auffälligste war stets das Maschinenhaus.

Ausgestattet mit Solehebemaschinen Georg von Reichenbachs waren die Brunnhäuser die lebensnotwendigen Pumpen für die Saline in Rosenheim. Aus der Sicht der Denkmalpflege wurde deshalb die Brunnhausanlage Klaushäusl bei Grassau, die als einzige im Hochbauteil vollständig erhalten ist, vom Landesamt im Jahr 1985 geschichtlich so gewürdigt: "Durch die 2. bayerische Soleleitung erwuchs dem Land am Beginn des Industriezeitalters unschätzbare Nutzen. Das Verbundsystem der Soleleitungen war Grundlage der ersten Großindustrie des Landes. Das Brunnhaus Klaushäusl, mit den letzten zwei erhalten gebliebenen Holzbecken in der Niederreserve, ist wichtiger Bestandteil dieses Verbundsystems. Hier wurde in 148jährigem Dauerbetrieb bis 1958 die Sole nach Überwindung des Tales der Tiroler Ache 42 m in einen Solehochbehälter hochgepumpt, von wo sie dann im Gefälle nach 4 km das nächste Brunnhaus in Bergham bei Bernau am Chiemsee erreichte. Was die Anlage noch zusätzlich aufwertet, ist ihr ca. 6 km langer Aufschlagwasserweg mit 3 sogenannten Sandkästen, auf dem das Wasser aus mehr als 300 Höhenmeter über der Pumpe dem Brunnhaus zugeführt worden ist. Das Faktum der technischen Pionierleistung macht die Brunnhausanlage Klaushäusl zu einem einmaligen technischen Kulturdenkmal von herausragender regionaler Bedeutung."

Aus ökologischer Sicht ist dem kaum etwas anzufügen. Hervorzuheben ist die Tatsache, daß durch natürliche, lediglich gefaßte Wasserkraft und geniale Ingenieurkunst eine stetige und nahezu störungsfreie Förderleistung erreicht wurde. Das sollte übrigens, wenn irgend möglich, bei der vorgesehenen musealen Nutzung - die originale Reichenbachsche Solehebemaschine wird wieder aufgebaut - durch umweltfreundlichen Betrieb dargestellt werden.

Die Trassen der Soleleitungswege (insgesamt 58 Kilometer), wurden verständlicherweise so gewählt, daß die Strecke möglichst kurz und technisch problemlos wurde. Das galt genauso für die

Aufschlagwasserwege, im Volksmund "Brunnsteige" genannt, die zu den meistens in Waldgebieten gelegenen Quellen führten. Eingriffe konnten durch die etwa 1,5 Meter breiten Wege in den Waldungen nicht ausbleiben. Durch die Art der Arbeitsweise und das damals verfügbare Gerät beim Bau und späteren Unterhalt waren sie allerdings harmlos und eher mit einer traditionellen, umsichtigen Waldbewirtschaftung vergleichbar.

In der heutigen Zeit sind die Wege für Einheimische und Gäste besonders wichtig, verlaufen sie doch weitgehend abseits vom lärmenden Verkehr. In ihrem gleichmäßigen Gefälle, das nur bei den Brunnhäusern unterbrochen wird, sind sie angenehm zu begehen. Das war auch früher für die Brunnwarte wichtig, die täglich ihre Kontrollgänge durchzuführen und dabei noch die salineneigene "Brunnpost" zu befördern hatte.

Mit dem geplanten Soleleitungsmuseum des Marktes Grassau wird vor Ort das unmittelbare Ineinandergreifen von Technik und Natur bewußt werden. Der künftige Besucher kann im Maschinenhaus die Reichenbachsche Solehebemaschine in ihrem messingfarbenen und gußstahlglänzenden Gewand bestaunen und dann auf dem meist steilen Brunnsteig mühsam aber erlebnisreich durch Bergmischwald bis zur Quelfassung des Antriebswassers im Rottauer Tal wandern.

Der Torfbahnhof Rottau

Allerjüngste Industriegeschichte wird durch den im Jahr 1920 erbauten Torfbahnhof dokumentiert. Nachdem zu Beginn des Jahres 1988 das Ende des vor zwölf Jahren noch zugelassenen großflächigen Frästorfabbaus absehbar war, wertete das Landesamt für Denkmalpflege den Torfbahnhof als technikgeschichtliches Baudenkmal. In der Begründung zum Nachtrag in der Denkmalliste heißt es: "Die bestehenden baulichen Anlagen samt Ausstattung und Zubehör (Feldbahn mit Gleisen) haben nach heutiger Kenntnis Seltenheitswert und sind als Denkmal der Naturausbeutung bzw. Energiegewinnung in den wirtschaftlichen Notzeiten nach dem Ersten Weltkrieg und zugleich - bedingt durch den Entstehungszusammenhang mit der Gefängnisanstalt Bernau - auch als Denkmal des Strafvollzugs anzusprechen."

Denkmalgeschützte Gebäude sind das mehrgeschossige, fast nur aus Holz errichtete Torfbahnhofgebäude mit der beachtlichen Höhe von 18 Metern, ferner drei erdgeschossige Barackenbauten und das zweigeschossige ehemalige Werkstatt- und Torfmeistergebäude. Dazu gehören neben verbliebenen festeingebauten Maschinen im Inneren des Hauptbaues Gleisstrecken der ehemaligen Feldbahn (Spurweite 880 mm) und ein Verladegleis der Deutschen Bundesbahn (Normalspur) auf eine Länge von rund 250 Metern.

Durch seine Geschichte, seine Lage, seine künftige Nutzung ist der Torfbahnhof zweifelsohne ökologisch außerordentlich bedeutsam.

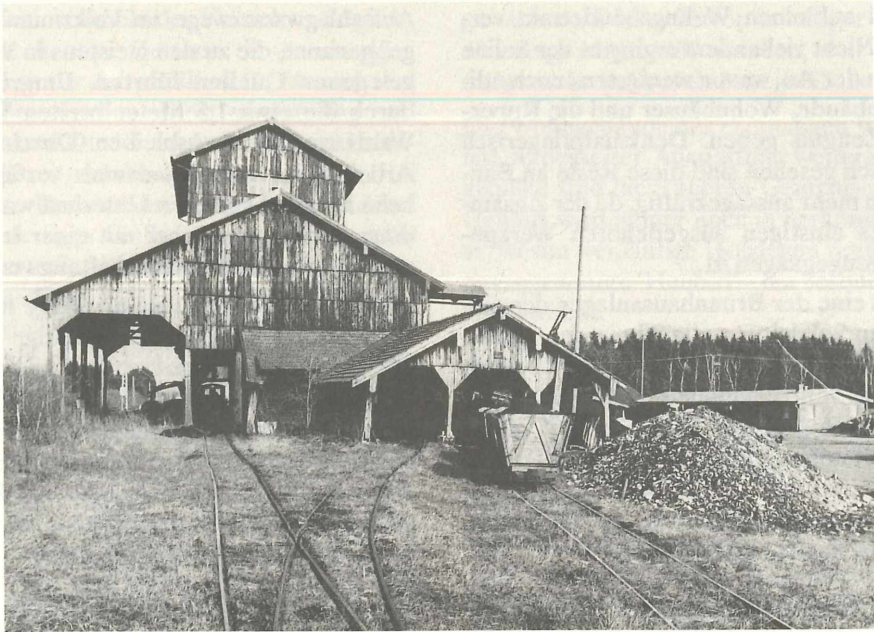


Abbildung 3

Der Torfbahnhof Rottau

Die Nutzung der Streuwiesen am Rande des Hochmoores begann im 18. Jahrhundert; zur gleichen Zeit etwa wurde Torf in den Randbereichen in mühsamer Handarbeit gewonnen. Um die Jahrhundertwende wurde zielstrebig alles unternommen, um die reichen Torflagerstätten auszubeuten. Aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse über das Ausmaß des Torfvorkommens wurde um die Jahrhundertwende entschieden, südlich des Chiemsees eine Strafvollzugsanstalt, die heutige Justizvollzugsanstalt JVA Bernau zu errichten. Seitdem standen Strafgefangene als Arbeitskräfte zur Verfügung, die zunächst mit Stichmessern und Schaufeln Entwässerungsgräben zogen und danach sich beim Handtorfstechen plagen mußten. In den dreißiger Jahren wurden schon die ersten größeren Maschinen wie Torfbagger und Umsetzer verwendet, wodurch es möglich wurde, noch mehr an Torf herauszuholen. Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges waren auch Kriegsgefangene eingesetzt, um einen fortdauernden Betrieb zu sichern.

In den letzten 20 Jahren wurde die Maschinenteknik zum Torfabbau modernisiert. Von wenigen Fachkräften bedient, frästen seit 1976 große Maschinen in der Kendlmühlfilzen auf 30 Hektar den Hochmoortorf auf dem vorentwässerten Gelände millimeterweise ab. Von diesem Zeitpunkt ab wurde immer mehr Bürgern der umliegenden Gemeinden bewußt, daß etwas geschehen mußte, wenn der in Jahrtausenden gewachsene Hochmoorkomplex nicht restlos zerstört werden sollte. Hartnäckiger und erbitterter Widerstand von Natur- und Umweltschützern erreichte es letztlich, dem Frästorfabbau ein Ende zu setzen und den Torfbahnhof als ungenutzte Werksanlage zu hin-

terlassen. Das weiträumige ehemalige Betriebsgelände des Torfbahnhofs am Nordrand der Kendlmühlfilzen wird dazu beitragen können, die Nutzungsgeschichte deutlich zu machen, ohne das angrenzende Naturschutzgebiet mit einer Gesamtfläche von knapp 800 Hektar zu beeinträchtigen. Der Torfbahnhof selbst wird als mahnendes Industriedenkmal verstanden werden. Im Rahmen der musealen Nutzung wird es möglich, die Umweltverträglichkeit traditionellen, kleinräumigen Handtorfstiches gegenüber dem großflächigen maschinellen Torfabbau deutlich zu machen.

Der Verein für Industrie- und Technikgeschichte ermöglicht samstags geführte Besichtigungen im Gebäude des Torfbahnhofs. Dabei wird in die Moorkunde und in das Hochmoor "Kendlmühlfilzen" eingeführt und die Torfwirtschaft der vergangenen hundert Jahre veranschaulicht. Gleisstrecken der ehemaligen Feldbahn schaffen einen unmittelbaren Bezug zu den einstigen Torffeldern. Gerade für Kinder und Jugendliche ist diese Anlage zu einem beliebten Schauobjekt geworden, das sie fast ausnahmslos zu Fuß oder per Rad erreichen. Das ermuntert auch zu einem Gang in das Hochmoor, wo das an Schautafeln und Photos Kennengelernte in der Natur sichtbar wird. Zur Zeit sind es die auffälligen weißen Fruchtstände des Wollgrases und die nach starken Regenfällen satten Torfmoospolster, die von einem wieder wüchsigen Hochmoor künden.

Denkmäler einer Lebenswelt

Alle drei vorgestellten Baudenkmäler lassen in ihrer Eigenart erkennen, wie Denkmalpflege ökologisch bedeutsam wird. Herausgestellt seien vor

alle bemerkenswerte Zusammenhänge des Verkehrs und des Energiebedarfs. Für den Betrieb der Maxhütte war ein An- und Abtransport auf Fuhrwagen und Straßen unbedingt notwendig, dagegen bei der Fernleitung zwischen Reichenhall und Rosenheim das lautlose und stetige Arbeiten von Kolbenpumpen. Für den Torfbahnhof schließlich waren Schienen unterschiedlicher Spurweite unerläßliche Transportwege.

Antriebsenergie war sowohl bei der Maxhütte wie bei der Brunnhausanlage Klaushäusl Wasser aus Gebirgsbächen und Quellen. Bei dem "heißen" Industriebetrieb Maxhütte kamen beachtliche Mengen an Holzkohle, Torf und Kohle hinzu, für den Pumpenbetrieb am Klaushäusl war dagegen zusätzliche Energie nicht vonnöten. Zum Betrieb des Torfbahnhofs wurde Energie ursprünglich mittels Dampf aus dem Material erzeugt, das vor der Tür gewonnen und als Brennmaterial auch vertrieben wurde.

Ein Gesichtspunkt soll noch angesprochen sein, der weniger denkmalpflegerisch als lokalhistorisch und ökologisch bedeutsam ist. Das ist der Zusammenhang zwischen Wohnung und Arbeitsplatz. Bei der Maxhütte Bergen hatte ein Großteil der Arbeiterschaft kürzeste Wege zur Dampfmaschine, zum Kupolofen oder zur Modellschreinerei, da von jeher für Werkwohnungen gesorgt worden war. Der Brunnwärter und seine Gehilfen mußten unmittelbar neben dem Maschinenhaus wohnen, um die Solehebemaschine fleißig zu ölen und zu fetten, die Zuläufe zu den Reservebecken zu prüfen oder jede Störung an der Pumpe zu bemerken. Überliefert ist, daß die Brunnwarte nächtens sofort wach wurden, wenn das Glöckchenzeichen nach einem Pumpenhub aus dem Maschinenhaus nicht mehr zu hören war.

Zur Arbeit in den Torffeldern wurden die Gefangenen früher mit der Feldbahn aus den Anstaltsgebäuden herantransportiert. Torfarbeiter aus den angrenzenden Gemeinden mußten täglich einen weiten Fußweg auf sich nehmen. Von Mietenkam aus erinnert noch heute der sogenannte "Ewigkeitsweg" daran.

Für alle drei Baudenkmäler stellt sich natürlich die Frage nach ihrer Zukunft. Mehr als nur Erhaltung der Substanz wird vor allem bei der Brunnhausanlage Klaushäusl und beim Torfbahnhof Rottau möglich. Der früher unabdingbare wirtschaftliche Nutzen wird künftig durch ideellen Gewinn an erlebter Industriegeschichte und an Umwelterfahrung wettgemacht.

Ansätze für ein Zusammenwirken von Denkmalpflege und Umweltschutz gab es in Bayern schon seit einem Jahrzehnt. Es überrascht sicher nicht, daß dies im pädagogischen Bereich begann, so im Rahmen der Arbeit "Denkmalpflege als Umwelterziehung" des Staatsinstituts für Schulpädagogik

aus dem Jahr 1981 oder des Modellversuchs der Akademie für Lehrerfortbildung aus dem Jahr 1984 (Denkmalschutz und Kulturlandschaftspflege). Dieses Zusammenwirken darf aber nicht allein dem Erziehungsbereich und damit erst künftigen Generationen überlassen bleiben. Der Mensch, ob einfacher Bürger, Unternehmer oder Politiker, muß schon jetzt als umweltverändernde Kraft zu verantwortungsvollem Handeln fähig sein.

Das verlangt weitaus entschiedenere Anstrengungen zum Schutz der überkommenen Baudenkmäler vor weiterem Verfall durch schädliche Umwelteinflüsse. Es kann auch heißen, Prunkstücke bayrischen Denkmalgutes wie die Schlösserbauten Ludwig II. vor dem Gefährdungspotential allzu zahlreich anströmender Besuchermassen mehr als bisher zu verschließen, auch wenn dies mit finanziellen Einbußen für die Staatskasse verbunden ist. Und schließlich: gezielter als bisher müssen "Handarbeitslandschaften", wie Manfred Tremli sie nennt, in dem von Generationen von Menschen kulturell überformten natürlichen Lebensraum mit unauffälligen oder bedeutenden Stätten einstiger Arbeitswelt als "Denkmalschutzlandschaften" im ökologischen Umfeld gesichert und erlebbar gemacht werden.

Wesentlicher Bestandteil künftiger Denkmalpflege muß starke Vernetzung mit den Belangen des Umweltschutzes werden. Ihres Umfangs und ihrer enormen Vielfalt wegen wird die Arbeit daran wohl kaum der staatlichen Fürsorge allein überlassen bleiben können. Wird sie von Eigentümern sowie Vereinen und Verbänden aus der Heimatpflege und dem Naturschutz selbständig mitgetragen, könnte Denkmalpflege in bisher nicht erwartetem Ausmaß ökologisch wirksam werden.

Zum Autor:

Der Verfasser ist Vorsitzender des Vereins für Industrie- und Technikgeschichte im südl. Chiemgau e.V., Sitz 8217 Grassau. Wie im Aufsatz kurz erwähnt, veranstaltet dieser Verein bei den Industriedenkmalern Maxhütte Bergen und Torfbahnhof Rottau regelmäßig geführte Besichtigungen. Dazu folgende Angaben:

Maxhütte Bergen: von April - Oktober, jeden Dienstag um 10.00 Uhr

Torfbahnhof Rottau: von April - November, jeden Dienstag um 14.00 Uhr und 15.00 Uhr.

Sonderführungen nach Vereinbarung möglich (Tel. 08641 / 2126).

Anschrift des Verfassers:

Claus-Dieter Hotz
Dipl.-Verwaltungswirt (FH)
Samerweg 8
D-83224 Grassau / Chiemgau

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: [4_1992](#)

Autor(en)/Author(s): Hotz Claus-Dieter

Artikel/Article: [Ökologie und Denkmalpflege: Beispiele aus dem Chiemgau 74-79](#)